

Schizophrenie: Verschleierung einer Sprachstörung durch Sprache?

U. H. Peters und J. A. Prella

Neuro-Psychiatrische Klinik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
(Direktor: Prof. Dr. U. H. Peters)

Eingegangen am 19. Februar 1974

Schizophrenia: Hiding a Speech Disturbance by Linguistic Means?

Summary. Schizophrenics give the impression that they have command of colloquial language, but for inexplicable reasons this does not seem to be the case. We refer, for example, to a lengthy quotation from a patient that indicates by what linguistic means the impression of schizophrenia is produced. The quote, from a letter written by a patient, consists of a long chain of figurative paraphrases and participial clauses that are peculiar to the normal language of the patient's surroundings. These paraphrases are expressed in a language normally used in other contexts, particularly in poetic language. Thus, we might assume that this is spoken in an arbitrary manner. However, the language of the schizophrenic patient is full of metaphors and images which are actually clichés and can thus be easily distinguished from poetic language; also, because they are used so excessively, give the impression of schizophrenia. But similar examples can be thought of by which the same linguistic effect can be produced. The conversation with our patient was especially suited to interpretation because the change in his language had not advanced far. He was able to comment on his own phrases and our interpretation in an intelligible way. However, return to a normal manner of speaking was no longer possible, indicating an extra-linguistic schizophrenic phenomenon.

The same excerpt also shows typical schizophrenic language disturbances, seen frequently in this patient—primarily Wortfeld-Störung (word-field disturbance) and disturbances in semantic structure. We arrived at a diagnosis of schizophrenic language disturbance. Schizophrenia is regarded as an unconscious attempt to cover up schizophrenic language disturbances by linguistic means. Schizophrenic language therefore can prove to be not a defect but a positive new construction.

Key words: Schizophrenia — Schizophrenia — Speech Disturbance — Interpretation — Linguistics.

Zusammenfassung. Ausgehend von dem vorwissenschaftlichen Eindruck, daß Schizophreniker durchaus imstande sind, die gewöhnliche Umgangssprache zu benutzen, sich aber aus einem unerklärlichen Grunde anders verhalten, wird an Hand einer Textstelle aufgezeigt, mit welchen sprachlichen Mitteln der Eindruck des Schizophrenischen erzeugt wird. Diese Mittel bestehen im vorliegenden Textabschnitt aus einer längeren Kette von bilderreichen Paraphrasierungen und nebenher der für die Sprachumgebung ungewöhnlichen Verwendung von Partizipialkonstruktionen. Es handelt sich also um Sprachmittel, die auch sonst in der Sprache, vor allem in der Dichtersprache Verwendung finden. Daher entsteht der Eindruck des Willkürlichen. Das Abgegriffene der verwendeten Bilder und Metaphern und vor allem deren Kumulierung unterscheiden die Schizophrenikersprache im gegebenen

Beispiel eindeutig von der Dichtersprache, tragen ihrerseits aber wieder zum Eindruck des Schizophasischen bei. Es lassen sich aber durchaus weitere sprachliche Mittel denken, mit denen die gleiche sprachliche Wirkung erreicht werden kann. Die Texte des als Beispiel dienenden Patienten eignen sich aber deswegen gut zur Interpretation, weil die Sprachveränderung noch nicht so weit vorangeschritten war und er deshalb noch verständliche Kommentare zu seinen eigenen Texten und zu unserer Interpretation geben konnte. Die Möglichkeit des „Überstiegs“ in gewöhnliche Umgangssprache bestand allerdings nicht mehr, so daß hier ein außer-sprachliches schizophrenes Phänomen sichtbar wird.

Die gleiche Textstelle zeigt — auch sonst bei dem Patienten zahlreich vorhandene — typisch schizophrene Sprachstörungen, vor allem eine „Wortfeld-Störung“ und Störungen in der semantischen Tiefenstruktur. Wir gelangen so zu einer eigenen Interpretation schizophasischer Sprachstörung. Schizophasie kann damit als nicht bewußter Versuch gewertet werden, schizophrene Sprachstörungen mit sprachlichen Mitteln zu überwinden. Das im engeren Sinn Schizophasische erweist sich somit nicht als Defekt, sondern als positive Neukonstruktion.

Schlüsselwörter: Schizophrenie — Schizophasie — Sprachstörung — Interpretation — Linguistische Methoden.

Einer von uns (U. H. P.) fragte kurz nach dem Erscheinen der Monographie „Schizophasie in linguistischer Deutung“ den Verfasser Flegel nach seinem persönlichen Eindruck beim Umgang mit Schizophasikern. Die Antwort war, daß Schizophasiker dem Eindruck nach durchaus in der Lage seien, die gewöhnliche Umgangssprache zu benutzen, sich aber aus einem nicht erklärlichen Grunde anders verhielten. Diese Ansicht ist wohl deshalb in der Monographie über Schizophasie nirgendwo näher ausgeführt, weil Flegel sie für zu subjektiv hielt.

Flegel führt schon im Vorwort der Monographie aus, daß sich sein „Zugang zu den Spracheigentümlichkeiten aufs Formale beschränkte“. Flegel wies nach, daß der Schizophasiker gegen eine Reihe von Sprachregeln verstößt, die mit linguistischen Mitteln leicht nachzuweisen sind, wobei aber keine scharfe Trennung zwischen schizophasischer und schizophrener Sprache vorgenommen wird. Auf eine Gesamtdeutung mußte Flegel verzichten. Eine der Ursachen liegt wohl darin, daß Flegel in seiner Arbeit Sprachtexte von stark veränderten Patienten verwendete, da er von der Annahme ausging, daß die Verwendung von „Extremvarianten“ den Zugang zu den „Primärphänomenen“ erleichtert. Die Auswertung ergab jedoch, daß in diesen (4) Fällen eines fast aufgehobenen Sprachrapports, Sinndeutungen fast unmöglich waren, weil die Kranken keinen sinnvollen Kommentar zu ihren eigenen Äußerungen geben konnten.

Wir möchten an dieser Stelle nur die *besondere Art schizophasischer Sprache* bearbeiten, welche sie von allgemeinen schizophrenen Sprachveränderungen unterscheiden läßt und damit den eingangs erwähnten subjektiven Deutungen Raum gibt. Schizophasiker geraten bekanntlich leicht in ihre „unsinnigen Reden“ (Kraepelin) hinein. Diese „Reden“

könnte man mit dem soziolinguistischen Terminus eines „elaborierten Code“, einer hochstilisierten Sprache belegen. Wir benutzen absichtlich das Beispiel eines Patienten, dessen Sprache noch so gut erhalten ist, daß er verständliche Kommentare zu seinen Äußerungen geben kann.

[1] Pat. Alfred Ce.: „Ich möchte mein Innenleben aber auch einmal an ein anderes Beispiel versinnbildlichen. Ich frage Sie, sehr geehrter Herr Richter: Wie reagiert die Menschheit, wenn Sie von hoher, tobender, aufgebrachter und aufgepeitschter See, von einem dort befindlichen havarierten Schiff nur schwer hörbare SOS-Rufe entgegennimmt, das erbarmungslos der Raubbegierde des keine Gnade kennenden Meeres ausgesetzt ist, im Augenblick jedoch unmittelbar vor der Macht des Schicksals stehend, von haushohen, ja sogar dämonischen Brechern bedroht, und wie eine Stecknadel im Heu liegend, wirkt und bei nicht sofortiger Hilfe von seiten der Menschheit dem Untergange in Sekunden-schnelle gegenübersteht.“

Der Inhalt dieser Mitteilung ist beim Überlesen als allgemeiner Eindruck zu erfassen: Hier erbittet jemand von einem Richter Hilfe. Die Mitteilung stammt von einem 22jährigen Arbeiter, der sich in einem Brief (die zitierte Stelle ist nur der Anfang) an einen Richter wendet, der über seine weitere Unterbringung im Landeskrankenhaus zu entscheiden hat. Der Inhalt der Mitteilung wird deutlicher, wenn man Einschübe und Paraphrasen fortläßt.

[2] „Wie reagiert die Menschheit, wenn sie von [] einem [] havarierten Schiff schwer hörbare SOS-Rufe entgegennimmt [] und [wenn dieses] bei nicht sofortiger Hilfe von seiten der Menschheit dem Untergange in Sekundenschnelle gegenübersteht.“

Wir stellen die ausgelassenen Satzteile zur besseren Untersuchung untereinander:

- [3] hoher, tobender, aufgebrachter und aufgepeitschter See, von
- [4] das erbarmungslos der Raubbegierde
- [5] des keine Gnade kennenden Meeres ausgesetzt ist,
- [6] im Augenblick jedoch unmittelbar vor der Macht des Schicksal stehend
- [7] von haushohen, ja sogar dämonischen Brechern bedroht
- [8] und wie eine Stecknadel im Heu liegend wirkt.

Diese Herausstellung läßt ein wesentliches Stilelement erkennen. Es handelt sich ausschließlich um bilderreiche Paraphrasen, die keinen Mitteilungswert besitzen, da sie über das in [2] Gesagte hinaus keinen Informationswert haben. Die bilderreichen Einschübe sind kein syntaktisches, sondern ein stilistisches Mittel und dienen nur der Paraphrasierung eines einzigen Gegenstandes: eines in Not geratenen Schiffes. Das Schiff im Meer seinerseits wird hier im Sinne einer seit dem Altertum gebräuchlichen, zum Topos gewordenen Metapher als Lebensschiff ver-

standen. „Das Leben in dieser Welt ist wie ein stürmisches Meer, durch das hindurch wir unser Schiff bis in den Hafen führen müssen“ (Augustinus). Wir bemerken also, daß Alfred Ce. hier keinen ungewöhnlichen, bizarren oder gar neologistischen Gebrauch von der Sprache macht, sondern eine abgegriffene Sprachmünze verwendet. Betrachten wir die Sätze [3] bis [8], wird leicht sichtbar, daß es sich nicht um eine Einzelerscheinung handelt, sondern daß es sich bei den von uns in [2] ausgelassenen Textstellen um ein Prinzip handelt. In [3] ist die „aufgebrachte See“ ebenso metaphorisch wie die „tobende“ oder die „aufgepeitschte See“. Satz [4] bringt das gewöhnlich kaum noch als Metapher realisierte Bild des raubgierigen Meeres. In Satz [5] ist nur die umständliche Partizipialkonstruktion ungewöhnlich, das Bild des „gnadenlosen Meeres“ ist ganz gewöhnlich. Auch Satz [7] bringt noch einmal das Bild von einem von „haushohen“ Brechern bedrohten Lebensschiff. Die Sätze [6] und [8] schieben aber weitere bekannte Metaphern ein. Die „Macht des Schicksals“ ist am bekanntesten im Opern-Titel von Verdi. Es ist übrigens hier ein falsch gebrauchtes Bild, denn der Kontext läßt erkennen, daß der Schreiber lediglich das Schicksalhafte der bevorstehenden Entscheidung hervorheben wollte. Auch die „im Heu liegende Stecknadel“ von Satz [8] stellt eine sehr geläufige Wendung dar, wenn etwas Kleines beschrieben werden soll, das in einer großen Menge schwer zu finden ist. Hier wird das Bild allerdings ungewöhnlich, aber nach gewöhnlichem Sprachempfinden doch nicht kreativ gebraucht, denn es dient noch einmal dazu, das Verlorensein des Lebensschiffes auf der Weite des Meeres zu illustrieren.

Wir können das bisherige Ergebnis der Untersuchung zusammenfassen. Wir haben eine mit abgegriffenen Bildern und Metaphern, mit Topoi stark angereicherte Textstelle vor uns, die deswegen „blumenreich“, überladen und im einzelnen kaum noch verständlich wirkt. Erst die Interpretation stellt das Verständnis des Textes wieder her. Aber wir können auch feststellen, daß der Eindruck des Schizophasischen, den der „kompetente“ (i. S. von Chomsky) Psychiater bei der Begegnung mit dieser Textstelle gewinnt, durch keine Formverletzung, sondern (fast) nur durch ein Stilmittel erreicht wird, das der Paraphrasierung. Dieses Stilmittel ist in Dichtung und Umgangssprache geläufig, allerdings niemals in dieser Kumulierung. Durch die Verwendung des Stilmittels wird die Sprache auf eine höhere, aber zur Situation nicht mehr passende Stilebene angehoben. Durch die Art der Verwendung entsteht der eingangs erwähnte Eindruck einer absichtlich elaborierten oder auch manieristischen Sprache. Dies wird auch mit einem zweiten Stilmittel erreicht, der mehrfachen Verwendung von Partizipialkonstruktionen, die der gewöhnlichen Umgangssprache fremd ist. Der Eindruck einer Anhebung der Stilebene wird allerdings durch den gehäuften und doch

wieder „platten“ Gebrauch des Mittels verwischt. Diese Art der Verwendung der Stilmittel trägt wiederum zum Eindruck des Schizophasischen bei.

Unsere Interpretation läßt sich durch einige Äußerungen von Alfred Ce. stützen. Auf seine Spracheigentümlichkeiten in dem zitierten Brief angesprochen, gibt er eine mündliche Erklärung ab:

[9] „Es ist, ich will mich nicht loben, aber ich will es aus meiner Warte aus sagen, [zu den beiden Verfassern] Sie können anderer Meinung sein, Sie vielleicht auch, aber er ist vielleicht lyrisch, philosophisch, philosophisch ist bekanntlich die älteste Wissenschaft, nech, naja, er ist auf jeden Fall so geschrieben, Sie dürfen nicht vergessen, Herr Doktor, Philosophie ist mein Hobby, Lyrik ebenfalls auch, und ich habe dementsprechend so geschrieben.“

Es soll hier keine Interpretation dieser Textstelle versucht, sondern nur die Mitteilung herausgestellt werden, daß Alfred Ce. sich der geschilderten Besonderheit seiner Sprache bewußt ist, die er als „philosophisch“ und „lyrisch“ empfindet. Auch später bezeichnet Alfred Ce. seine Sprache als „angemessen, gewählt“, „romanhaft, philosophisch, lyrisch“. Subjektiv steht der Pat. unter dem Eindruck der Freiwilligkeit seiner Sprachverwendung. Unserem Wunsche, einen mündlichen oder schriftlichen Text in gewöhnlicher Umgangssprache zu liefern, versuchte Alfred Ce. bereitwillig nachzukommen. Aber außer der Einmischung von ein paar Vulgärausdrücken ergab sich dabei keine Veränderung der Spracheigentümlichkeiten. Wir besitzen aus der Zeit nach dem Deutlichwerden der Erkrankung keine einzige mündliche oder schriftliche Textstelle in gewöhnlicher, unveränderter Umgangssprache. Es zeigt sich damit, daß entgegen der subjektiven Annahme des Patienten und auch entgegen dem ersten Anschein bei der Beobachtung die Fähigkeit zum „Überstieg“ (Conrad, 1958) in die normale Umgangssprache verlorengegangen ist. Dieses wichtige schizophrene Phänomen ist jedoch einer linguistischen Bearbeitung nicht zugänglich, da es außersprachlichen Bereichen angehört.

Der durch Herauslassen von Satzteilen entstandene Satz [2] läßt zwar die Mitteilung deutlicher erkennen, gehört aber auch in dieser veränderten Form nicht der üblichen Umgangssprache an. Wir sehen dabei sogar noch davon ab, daß der Schreiber seinen eigenen stilistischen Anspruch nicht durchhalten kann, weil die syntaktische Struktur des Satzes zusammenbricht. Satz [2] gibt die Bitte um Hilfe auch in seiner stark verkürzten Form in einer umständlichen Metapher wieder. Wir bemerken also, daß der Satzsemantik bereits die gleichen Strukturmerkmale angehören wie den bisher untersuchten Satzteilen. Wir müssen daher schließen, daß bereits die „semantischen Satzrepräsentationen“ (Chomsky 1970) der Tiefenstruktur analoge Besonderheiten aufweisen.

Satz [2] läßt darüber hinaus aber einige Besonderheiten der lexikalischen Struktur erkennen. Wir nehmen deshalb Veränderungen der lexikalischen Struktur von Satz [2] nach dem Sprachempfinden der Verfasser vor (veränderte und ergänzte Worte *kursiv*):

[10] „Wie reagiert *ein Mensch*, wenn er von [] einem [] havarierten Schiff schwer hörbare SOS-Zeichen *empfängt* und [wenn dieses] bei *Ausbleiben einer schnellen Hilfe durch ihn vom Untergang bedroht* ist.“

Auch nach dieser Textoperation bleibt die umständliche und metaphorische Form der Mitteilung erhalten. Eine Reihe von Lexemen sind aber durch andere ersetzt. Ihre Wahl richtete sich nach einer sprachüblichen Zuordnung der Lexeme zueinander. Als Beispiel diene die folgende syntaktisch mit einander verbundene Wortsequenz:

[11] a) Texte: Menschheit — SOS-Rufe — entgegennimmt.

b) Umwandlung: Mensch — SOS-Zeichen — auffängt.

Für den kompetenten Sprecher einer Sprache kommt jedem Lexem ein bestimmter Bedeutungshof zu, der die Kombination mit gewissen Lexemen erlaubt, mit anderen nicht. Für „entgegennehmen“ ist üblich: einen Brief, Aufträge, Bestellungen, Geschenke; nicht üblich ist: SOS-Rufe; auch nicht üblich ist: Menschheit, sondern jeweils ein Einzelmensch oder eine individualisierte Institution. Die Sprache erlaubt: „der Menschheit zu helfen“, etwas „im Namen der Menschheit“ zu tun, nicht aber, sie in irgendeiner direkten Form als Individuum zu sehen. Es ist also zu bemerken, daß die Wortfelder aller 3 in [11] genannten Worte unzulässig aufeinander bezogen werden. Durch den Gebrauch von Wörtern aus dem näheren Bedeutungsfeld (Menschheit/Mensch; entgegennehmen/auffangen) des bei kompetenter Sprachverwendung hier einzusetzenden Wortes bleibt die Möglichkeit, die Mitteilung zu verstehen, gerade noch erhalten. Es läßt sich leicht vorstellen, daß bei einem Einsatz von Wörtern aus dem weiteren Bedeutungsfeld, etwa Menschheit/Psychiater, die Verständnismöglichkeit verlorengeht. Einer von uns (U. H. P.) hat diese Form der Sprachveränderung als „Wortfeld-Störung“ bezeichnet (1972) und als wichtiges Sprachzeichen der Schizophrenie herausgestellt. Das Problem soll an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Das Thema unserer Arbeit bezieht sich ja darauf, welche Sprachbesonderheiten der Schizophrenie ihren besonderen Charakter verleihen. Es mußte uns aber daran liegen aufzuzeigen, daß im gleichen Text Spracheigentümlichkeiten typisch schizophrenen Charakters aufgezeigt werden können, welche die Zugehörigkeit der Schizophrenie zur Schizophrenie demonstrieren.

Bei der Interpretation der Wortsequenz [11] haben wir zunächst außer acht gelassen, daß sie eingebettet ist in einen Kontext, der die spezifische „Meinung“ (Weinrich) eines jeden Lexems bestimmt. Man

kann sich nun um die Wortsequenz [11] einen anderen Kontext konstruieren:

[12] Zeitungsnotiz: In einer stark besuchten Veranstaltung wurde ein völlig neues, bei allen Völkern und in allen Sprachen verständliches SOS-Notruf-System vorgestellt, das für alle in Not geratenen Menschen eine neue Hoffnung darstellt. Am Ende der Veranstaltung konnte der Präsident der Weltvereinigung der Seenot-Rettungsdienste im Namen der ganzen *Menschheit* symbolisch ein Verzeichnis der neuen *SOS-Notrufe entgegennehmen*.“

Diese Kontext-Konstruktion entwertet die vorangegangene semantische Interpretation nicht, sondern beleuchtet nur wiederum, daß im Text [1], der den Ausgangspunkt unserer Untersuchung bildete, schwerwiegende Störungen im Bereich der Tiefenstruktur der Text-Semantik zu suchen sind, was sich bereits oben auf anderem Wege ergeben hatte.

Wir kommen damit am Ende zu einer Gesamtdeutung schizophasischer Sprachveränderungen. Schizophasie kann damit aufgefaßt werden als der Versuch, schizophrene Sprachstörungen mit sprachlichen Mitteln zu überwinden. Für Störungen im Bereich der semantischen Strukturen (von denen Fehler in den lexikalischen und syntaktischen Strukturen abhängig sind) wird ein Ausgleich in Form von sprachlichen Umbildungen, vor allem mit dem Mittel schwülstiger Paraphrasierungen versucht. Das im engeren Sinne Schizophasische gewinnt damit den Charakter einer positiven Neukonstruktion.

Im vorliegenden Falle gibt es noch einige biographische Anhaltspunkte, warum Alfred Ce. gerade diesen Weg der Überwindung der von ihm überwundenen kommunikativen Schwierigkeiten suchte. Es heißt, daß er als Volksschüler (der die Schule nur mit befriedigenden Noten abschloß) als Lieblingslektüre den Duden las und beim Militärdienst als „kontaktarmer Großsprecher“ galt. Wenn man darin nicht schon die Vorläufer eines schizophrenen Autismus erblicken will, kommt darin ein besonderes Verhältnis zur Sprache zum Ausdruck.

Literatur

- Chomsky, N.: Language and mind. Harcourt, Brace and World: New York 1968.
 Dt.: Sprache und Geist. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970
 Chomsky, N.: Aspects of the theory of syntax. MJT-Press: Cambridge (Mass.) 1965.
 Dt. Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp u. Berlin: Akademie-Verlag 1969
 Conrad, K.: Die beginnende Schizophrenie. Stuttgart: G. Thieme 1958
 Flegel, H.: Schizophasie in linguistischer Deutung. Berlin-Göttingen-Heidelberg: Springer 1965
 Kraepelin, E.: Lehrbuch der Psychiatrie, 8. Aufl. Leipzig: Joh. Ambr. Barth 1909 bis 1915

Peters, U. H.: Wortfeld-Störung und Satzfeld-Störung. Arch. Psychiat. Nervenkr.
217, 1—10 (1973)

Weinrich, H.: Linguistik der Lüge. Heidelberg: Schneider 1966

Prof. Dr. U. H. Peters
Neuro-Psychiatrische Klinik
der Universität
D-6500 Mainz
Bundesrepublik Deutschland